



Mein größtes Glück:

Glück ist ein Moment ohne Verpflichtungen, der allein mir und meiner Familie gehört.“

Andreas Schulz (52), Vorstandsvorsitzender der Mittelbrandenburgischen Sparkasse MBS



Das Dorf der anderen

In Glashütte pflegt man ehrliches Handwerk und historische Industriekultur – ein Sehnsuchtsort für Künstler und Aussteiger

Von Bastian Pauly

Glashütte. Auf ein normales Dorf zu ziehen, nein, darauf hätte sie sich niemals eingelassen. Gabriele Klose, rote Haare, grüne Bluse, steht an ihrem Arbeitsplatz, durch den stillgelegte Schienen führen. Ein Relikt vergangener Tage, aber ein stimmungsvolles. Um ihren Hals funkelt es in bunten Farben. Diese Glasperlen, die haben es ihr einfach angetan. Es ist schon ein paar Jahre her, dass Gabriele Klose gekommen ist, um von ihrer Kunst zu leben. Sie hat das hektische Stadtleben hinter sich gelassen, um in ein Dorf von 60 Einwohnern zu ziehen. Und nein, es ist kein normales Dorf.

„Fast alle, die hier leben, sind Individualisten, die sich selbst verwirklichen wollen.“ Was Gabriele Klose über ihre Nachbarn sagt, wird zuallererst auch auf sie selbst zutreffen. Die 55-Jährige ist mit ihrem Mann und ihren zwei Söhnen vor 16 Jahren nach Glashütte gezogen, in das selbst ernannte Museumsdorf bei Baruth (Teltow-Fläming), wo man frühe Industriekultur und altes Handwerk zur Schau stellt.

In dem einstigen Glasmacher-örtchen wird heute noch produziert und veredelt, und Gabriele Klose ist kräftig dabei. In der „Galerie Packschuppen“, einem Fachwerkbau mit Backsteinen, stellt sie Werke vornehmlich regionaler Bildender Künstler aus und bietet in dem dazugehörigen Laden nicht alltägliche Waren an: nostalgische Spielwaren, Holzspielzeug, Glasperlen und Designerschmuck aus eigener Fertigung.

„Glas ist unheimlich faszinierend – ein einmaliger Werkstoff“, sagt Gabriele Klose und hätte es noch vor Jahren wohl selbst kaum geglaubt. Eigentlich, so war ihr damaliger Plan, wollte sie sich der Malerei verschreiben. Aber kann das gut gehen in einem Ort, der seit nunmehr 300 Jahren seine Glasmachertradition pflegt? Gabriele Klose kassiert schnell ein paar Kunden ab, die auch an diesem Spätsommertag über die schmalen Waldwege nach Glashütte gefunden und zielgerichtet die

„Galerie Packschuppen“ angesteuert haben. In dem Gebäude wurden früher die Glaswaren für den Transport verpackt. „Wenn man das Glas ständig vor Augen hat“, sagt Gabriele Klose, „macht das süchtig.“

Aus dem Arbeitermoloeh von einst ist ein Glückshafen geworden. Aber Georg Goes (48), seit 2003 Museumsleiter in Glashütte, würde das so sicher nicht stehen lassen. Der Sozialhistoriker hat Arbeitermilieus erforscht und weiß um die Schinderei, die das Glasmachen bis heute bedeutet. Glashütte hatte einmal 500 Einwohner, zwischen Ofenhallen und Schleiferei, Arbeiterhäusern, Schule und Gasthof. „In Glashütte kann man die Zeit vergessen“, sagt Georg Goes, dem ein gewisses Unbehagen anzumerken ist, wenn es darum geht, das museale Idyll zu verkaufen. „Ich arbeite an einem Ort, der schön ist, der einmalig ist“, sagt er und ringt nach der richtigen Formulierung. „Aber das Schöne muss auch verwertet werden.“

25000 Gäste zählt das Museum pro Jahr. In den Ort kommen noch deutlich mehr Besucher, wie viele genau, weiß Goes auch nicht. Viele sind aus Berlin und Brandenburg, etwa jeder Fünfte aus dem Rest der Republik oder dem Ausland. Jeder Besucher ist immer auch ein Kunde für die vielen Künstler und Handwerker, die sich hier niedergelassen haben. Im touristischen Dreieck zwischen Berlin, Fläming-Skate und Spreewald müssen sich die Glashütter immer wieder etwas einfallen lassen, um nicht in Vergessenheit zu geraten. Das geflügelte Wort, das Georg Goes zu zitieren weiß, ist nicht ohne Berechtigung. „Glück und Glas, wie leicht bricht das.“

„Arbeitstemperatur 1200 °C“ steht zur Warnung auf einer Tafel, das Betreten der Arbeitsbühne ist „nur nach Aufforderung“ gestattet, das „nur“ ist dreimal unterstrichen. Vor dem Ofen schwitzt Stephanie Schulz. Die gelernte Glasbläserin und Glasmacherin geht ihrer Arbeit nach. Das Publikum staunt und filmt mit

Gabriele Klose (55) von der „Galerie Packschuppen“.

FOTO: BASTIAN PAULY



Glas in allen Varianten: Die Baruther Glashütte steht für eine 300-jährige Handwerkstradition.

FOTO: DPA

den Smartphones. „Der Nächste“, schallt es von der Bühne und schon versucht sich eine weitere Schaulustige am Glasblasen. Für Stephanie Schulz, die gebürtige Thüringerin, die ihre Ausbildung in Bayern absolviert hat und nun in Dresden wohnt, ist Glashütte kein Ort des Rückzugs, sondern der Erwerbsarbeit. Warum sie hier sei? Was für eine Frage. „Um Glas zu machen!

Ich habe das gelernt.“ Es sei schon etwas Besonderes, dass in Glashütte, dem „Museumsdorf“, tatsächlich Leute leben, meint sie.

Im Glückshafen sind jedenfalls noch freie Anlegestellen, zwei Arbeiterhäuser stehen derzeit leer und sind vom Landkreis in Erbpacht zu vergeben – für jeden, der etwas anderes erwartet als ein normales Dorfleben.

300 Jahre bewegte Geschichte

1716 gründete Graf Friedrich Sigismund zu Solms-Baruth jene Glashütte, die dem Ort bis heute seinen Namen gibt.

Im 19. Jahrhundert hält die Industrialisierung Einzug – Glashütte-Produkte werden in aller Welt verkauft.

Zu DDR-Zeiten ist die Glashütte ein Volkseigener Betrieb. Die Gebäude verfallen, Anfang der 80er Jahre erfolgt die Stilllegung.

Nach 1990 treiben Vereine und regionale Politik den Wiederaufbau voran. Neue Bewohner siedeln sich an. *bp*

Die Kräuter-Flüsterin

Kristin Peters begeistert sich für die Geheimnisse der Heilpflanzen – sie zog von Berlin in ein 80-Seelen-Dorf in Brandenburg

Von Ulrich Nettelstroh

Brunn. Wiesen, Maisfelder, Wälder, dann und wann ein Dorf – ländlicher als in Brunn (Ostprignitz-Ruppin) kann man kaum wohnen. Kristin Peters hat den Sprung aus der Metropole Berlin in das 80-Einwohner-Dorf nie bereut, ganz im Gegenteil. Hier ist sie ganz nah an der Natur, für die sie sich schon seit Jahrzehnten begeistert. Genauer gesagt geht es der 46-Jährigen um die Pflanzen. „Pflanzen sind unsere Freunde“, sagt die Heilpflanzen-Expertin. Als Esoterikerin will sie sich aber nicht verstanden wissen, betont sie.

Kristin Peters legt Wert darauf, dass sie Wissenschaftlerin und eine bodenständige Person ist. Die in Senftenberg (Oberspreewald-Lausitz) aufgewachsene Frau hat noch zu DDR-Zeiten eine Ausbildung in der Landwirtschaft begonnen und direkt im Anschluss an der Berliner Humboldt-Universität studiert, mit einem Abschluss als Agraringenieurin im Bereich Pflanzenproduktion und Ökologie. In ihrer

Doktorarbeit hat sie Bakteriengruppen untersucht, die bei der biologischen Zersetzung von Schadstoffen helfen können, wie sie etwa an Tankstellen anfallen können. Sie hatte einen Job in der Entwicklungshilfe, bei dem es um Modelle für eine ökologische Land-

nutzung in Kenia ging, und eine Lehrtätigkeit am Institut für Umweltwissenschaften der Hochschule Vechta in Niedersachsen.

Aber das Gefangensein im wissenschaftlichen Klein-Klein war nicht ihr Ding. Sie orientierte sich neu und fing 2005 als freiberufliche

Expertin für Heilpflanzen an. Im großen Garten hinter ihrem Haus wachsen neben Küchenkräutern wie Basilikum und Koriander auch Heilpflanzen wie Wermut. „Das ist eine der bittersten Pflanzen überhaupt und sehr wirksam bei Verdauungsbeschwerden“, erklärt sie.

Heilpflanzen

Über 1000 verschiedene Heilpflanzen sind allein hierzulande bekannt. Zu den bekanntesten Sorten gehören Kamille, Ringelblume oder Salbei.

Angewandt werden Heilpflanzen in der Regel in Form von Tees, Bäder, Umschlägen, Tinkturen oder Salben. Dabei werden in der Pflanzenheilkunde oder Phytotherapie grundsätzlich ganze Pflanzen oder Pflanzenbestandteile verwendet.

Für pflanzliche Heilmittel oder Phytopharmaka dagegen werden einzelne medizinisch wirksame Inhaltsstoffe extrahiert und in reiner Form verabreicht, als Tabletten, Kapseln oder Tropfen.

Neben Pferdekoppel und Bienenstöcken ihres Vermieters hat sie einen kleinen Gemüsegarten, in dem sie unter anderem robuste alte Tomatensorten anbaut, die im Freiland keine Krautfäule bekommen.

Die Beete sind nicht aufgeräumt, überall sprießen auch Wildkräuter. Etwa Gundermann: Im Frühjahr, wenn die Pflanze ihre violetten Blüten trägt, kann sie als Heilpflanze gegen eitrige Krankheiten wie Pickel oder Bronchitis gesammelt werden. Danach lässt die Heilwirkung nach. „Aber die Blätter schmecken im Salat sehr gut“, sagt Peters. Die Schafgarbe hilft zum Beispiel bei der Wundheilung.

Peters sieht in Pflanzen immer lebendige Wesen, mit denen respektvoll umgegangen werden muss. Und mit denen der Mensch auch kommunizieren kann. Sie zitiert wissenschaftliche Studien, nach denen Pflanzen messbar auf Ansprache und Lob reagieren. Hinter dem berühmten „grünen Daumen“ erfolgreicher Gärtner verstecke sich daher wohl meist ein gutes Verständnis zwischen Mensch und

Pflanze. Dass Pflanzen untereinander Informationen austauschen, über Schädlingsbefall etwa, wurde inzwischen nachgewiesen.

Die Heilkräuter-Expertin hält Vorträge, führt regelmäßig Workshops und Kräuterwanderungen durch und berät zur Naturheilkunde. Sie schreibt Artikel für eine Hebammen-Zeitschrift und hat gerade ein Buch zum Thema Pflanzen in der Sterbebegleitung erarbeitet, das demnächst veröffentlicht werden soll. Es ist nicht ganz leicht, als freiberufliche Kräuterkundlerin zu leben, räumt sie ein – zumal die meisten, die sich für ihre Kräuterwanderungen und Kurse interessieren, weit weg in Berlin wohnen. Sie ist sehr häufig in der Großstadt, tritt dort auch gelegentlich als Expertin im RBB-Fernsehen auf.

Aber am wohlsten fühlt sie sich draußen auf dem Land, wo in Sichtweite ihres Wohnzimmers die Störche im Sommer ihre Jungen großziehen. Und wo an jeder Ecke spannende Wildpflanzen sprießen, die noch jede Menge unentdeckte Geheimnisse bergen.



Kristin Peters ist ganz nah an der Natur.

FOTO: ULRICH NETTELSTROH